

Zu Horatius.

C. I, 8.

Bd. XXIV S. 337 dieses Museums hat Prof. Usener die Lesart:

Lydia dic per omnes
hoc deos vere, Sybarin cur properas amando
perdere

mit Erwägung der zahlreichen Zeugnisse alter Grammatiker und, wenigstens für *hoc deos vere*, der besten Hss. als die alleinige alte Ueberlieferung bezeichnet. Er vergass dabei, dass die sämtlichen Zeugnisse der alten Grammatiker doch im Grunde nur auf ein einziges, die allen gemeinsame Quelle des ersten Jahrhunderts n. Chr. zurückgehen, worüber man d. r. m. 14 ff. nachsehe. Was die Hss. betrifft, so wissen wir von denen des Cruquius gar nichts, bei den übrigen und den Scholiasten steht sich die Autorität gleich, wie Kellers Apparat zeigt. Wenn nun auch die äusseren Zeugnisse etwas mehr zu Gunsten von *hoc deos vere* sprechen, so scheint dafür, wie schon Bentley bemerkt hat, Horaz selbst für die andere Lesart zu plädiren. Denn sat. I, 7, 28 ff. heisst es:

per magnos Brute deos te | oro.

Doch möge man über diesen Fall denken, wie man will. Dagegen muss es rectificirt werden, wenn *properas*, wofür übrigens die besten Hss. *properes* geben, als 'syntactisch völlig unerklärlich neben oderit' bezeichnet wird. Bekanntlich ist bei Dichtern gar nicht selten der Indicativ in der indirecten Frage statt des Coniunctivs, auch in Abwechselung mit diesem. So heisst es bei Lucanus zu Anfang:

quis iustius induit arma, | scire nefas.

Und Propertius sagt:

aspice quid donis Eriphyla invenit amaris,
arserit et quantis nupta Creusa malis.

Zu den besagten Stellen geben die Erklärer weitere Belege.

Wenn ferner in den Worten die *per omnes hoc deos vere* 'eine herzlich ernste Weise des Zuredens, die eher über die Geheimnisse eines Liebesbundes Aufschluss begehrt, als des Sybaris Geliebte an den Pranger stellen will', wahrgenommen wird, so steht dieser Annahme das Bedenken entgegen, dass wir es hier ohne Zweifel wie bei der Mehrzahl der erotischen und sympotischen Oden des Horaz mit einem Phantasiegebilde zu thun haben. Darauf weist schon der offenbar zu Gunsten der Situation erfundene Name des Sybaris, der zugleich andeutet, dass wenn die supponirte Persönlichkeit bei ihren Abentheuern mit Lydia zu Grunde geht, nicht Lydia die Hauptschuld trifft.

Uebrigens verweist uns in dieser Ode trotz localer Reminiscenzen an Rom alles nach Griechenland. Nicht zufällig ist es auch gewiss, dass Philostratus S. 353 der Ausgabe von Kayser einen Jüngling von der Art des Sybaris folgendermassen anredet *οὐχ ἔππον ἀναβαίνεις, οὐκ εἰς παλαιστράν ἀπαντᾷς, οὐκ ἡλίῳ διδως σεαυτὸν*.

Von 'herzlich ernster Weise des Zuredens' etwas in unserem Gedicht zu entdecken ist mir nicht gelungen. Es wäre auch der einzige Fall in den Horazischen Liebesliedern. Unser Gedicht enthält viel Ironie und neckische Laune, wie die meisten ähnlichen (daher auch die gedehnte, durch ihre komische Grandezza ausgezeichnete Darstellung der Enthaltung des Sybaris von Manneswerken), aber nichts Sentimentales.

Der Gedankengang der Ode ist folgender: *cur properas amando* (so wohl besser als *properes*) steht parallel den folgenden Fragen *cur apricum — quid latet* etc., so dass *cur — amando* die Antwort auf das muthmassliche Resultat der Verweichlichung des Sybaris erwarten lässt, das übrige die auf die einzelnen Symptome der in Aussicht stehenden Katastrophe. Die Erwiderung ist in allen Fällen natürlich gleichlautend.

Die a. O. vorgetragene Vermuthung '*ni properas*' wird abgesehen von palaeographischen Bedenken schon deshalb kaum Beifall finden, weil Horaz in den Oden *ni* vermeidet. Nur einmal, im vierten Buche, das auch sonst, wie z. B. der Infinitiv *spargier* zeigt, mehrfach sprachliche Abweichungen bietet, findet sich *ni tuis flexus Venerisque gratae*. Einmal steht *ni* in den Epioden, öfters dagegen in den Satiren und Episteln, obwohl auch dort in der Regel durch metrische oder rhythmische Gesetze bedingt.

Eine sorgfältige Untersuchung über den Gebrauch dieser Partikel bei den römischen Dichtern wäre sehr wünschenswerth.

C. I, 12.

Ich sage auf S. XIV der Vorrede meines Horaz über die zwölfte Ode des ersten Buches das Folgende: 'hoc carmine quasi per dialogum Horatium egisse cum Clio, ita ut mortali XII priores versus, Musae reliqui cederent, statuit Iacobus Bernaysius, sed perperam et sine exemplo. De qua re alibi'. — Was ich dort aus Mangel an Raum unterlassen, die Ansicht des genannten Gelehrten (vgl. Rh. Mus. XI S. 627 f.) näher zu beleuchten, sei mir hier mit thunlichster Kürze verstattet. Ich kann dieser Aufgabe mich um so weniger entziehen, als, wie es scheint, die Bedenken Hrn. Otto Kellers, die dieser im Rh. Mus. XVIII, 272 gegen Prof. B.'s Ansicht ausgesprochen hat, so begründet dieselben zum Theil sind, wenig Anklang gefunden haben, was sich freilich daraus erklärt, dass manche Behauptungen jenes Gelehrten entschieden zum Widerspruch reizen.

Was zunächst gegen Prof. B.'s Meinung sehr in's Gewicht fällt, ist der Umstand, dass dieser Dialog ganz ohne Analogon in den Horazischen Oden — wie wir später sehen werden, überhaupt in der antiken wie modernen Poesie — dastehen würde. Es gibt bekanntlich nur ein Beispiel des Wechselgesanges in den Oden: donec gratus eram tibi. In diesem ist streng die Gleichmässigkeit der Theile gewahrt: und damit vergleiche man die von Prof. B. für unser Gedicht vorgeschlagene Eintheilung, bei der 12 (8) Verse gegen 48 (40) stehen. Will man, wie von Linker im spicileg. crit. p. 12 geschehen, die letzten 12 Zeilen, da sie allerdings im Munde der Klio ziemlich wunderlich klingen, dem Horaz geben, so wird die Sache desto schlimmer: denn in diesem Fall wird das erste Gesetz der Gleichförmigkeit im carmen amoebaeum, dass beide Theile gleich oft sprechen resp. singen, ganz bei Seite geworfen.

Ferner spricht, wie Keller mit Recht bemerkt, unwiderleglich gegen die in Rede stehende Annahme einerseits das Beispiel Pindars [Ol. II], dem Horaz gefolgt ist (von diesem nachher noch etwas ausführlicher!), andererseits die Nachahmung des Statius [Theb. I, 41], welchem wieder Horaz vorgeschwebt hat.

ἀναξίφορουγγες ὕμνοι,

τίνα θεόν, τίν' ἥρωα, τίνα δ' ἄνδρα κελαδήσομεν.

quem prius heroum Clio dabis? inmodicum irae

Tydea? laurigeri subitos an vatis hiatus?

In Wahrheit ist es, um mit Keller zu reden, noch niemand eingefallen, einen Dialog zwischen Pindar und seinen *ἑμνοί* zu statuieren. Bei Horaz wäre dies um so weniger anzunehmen, je enger er sich, wie wir nachher sehen werden, an sein griechisches Vorbild anschliesst. — Keller sagt ferner: Solche Fragen an die Musen, wie das Horazische 'quem virum — deum' finden sich da und dort bei antiken Dichtern, aber nirgend habe ich gefunden, dass die Muse als antwortend eingeführt würde. Dieser Einwurf nun trifft den streitigen Punkt mit der Nadel; ich hatte ihn mir längst notirt, und es sei mir erlaubt, da mir die Priorität der Bemerkung vorweg genommen ist, zu zeigen, dass dieselbe in weit größerem Umfang als Keller angibt, Geltung und Anwendung findet.

Allerdings ist nichts gewöhnlicher, als dass die Dichter den Musen mit Fragen lästig fallen. So bekanntlich gleich im Anfang der Ilias:

τίς τ' ἄρ' σφωεῖ θεῶν ἔριδι ξυνέηκε μάχεσθαι;

Ist diese Frage etwa an die Zuhörer gerichtet? Unmöglich; denn diese umstehen ja den Rhapsoden, um sich von ihm belehren zu lassen, nicht um ihn zu belehren, auch wird auf dieselben sonst nirgend Rücksicht genommen. Die Adresse geht an die Muse, wie Virgil richtig gefühlt hat. Aen. I, 8 ff.:

Musa, mihi causas memora, quo numine laeso
quidve dolens regina deum tot volvere casus
insignem pietate virum, tot adire labores
impulerit. tantaene animis caelestibus irae?

Aber darf man darum glauben, dass die Halbzeile 'Ἀητοῦς καὶ Διὸς υἱός' bei Homer etwa Antwort der Musen sei? Darauf ist meines Wissens noch niemand gefallen.

Nicht aber bloss in Fragen, noch häufiger in befehlender Form, oder in Bitten, Beschwörungen, selbst Bedräuungen wird die Muse unzähligemal aufgefordert zu singen. Es genügt hier auf den Anfang der Ilias und Odyssee zu verweisen.

Μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος
ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολύτροπον.

Zu der ersten Stelle, deren Imperativ sehr mit Unrecht der Sophist Protagoras als zu befehlerisch getadelt hat, bemerken die Scholien ganz richtig: ἔθος τοῦτο ποιητικόν, ὃ πάντες μικροῦ δεῖν ἐφνύλαξαντο, καλεῖν τὰς Μοῦσας ἥτοι τὸ θεῖον ὡς ἐπικουρήσων αὐτοῖς.

Obwohl nun die Musen unzählige Mal, in' allen möglichen Variationen, aufgefordert werden, Rede zu stehen, Lied und Lehre zu spenden, antworten sie doch nie, oder wenn sie sich je ver-

nehmen lassen, geschieht solches nicht für das profane vulgus, sondern nur für die Eingeweihten, die schon im Innern die Muse tragen:

descende caelo et dic age tibia
regina longum Calliope melos! —
auditis an me ludit amabilis
insania? audire et videor pios
errare per lucos.

Ist das Schweigen der Musen Unachtsamkeit oder gar Grobheit? Undenkbar! Das würde wohl irgend einer der Dichter, denen man ja insgemein weit feineres Gefühl für das Schöne und Wahre zutraut, als den übrigen Sterblichen, gemerkt haben: und wer hätte dann ferner an eine Thür klopfen mögen, die doch immer verschlossen blieb! Die Wahrheit ist diese: ein Dichter kann gar nicht die Muse redend einführen derart, dass er was seines Amtes ist von der Muse verrichten lässt. Denn es gibt nur zwei Möglichkeiten bei dieser doch auch dem blödesten Auge durchsichtigen Fiction. Entweder er singt *averso fonte sororum*: dann erweist sich der angebliche Musengesang als leere Prahlerei. Oder derselbe ist wirklich so, dass man ihn allenfalls für selbststeiges Product der Pieriden halten konnte. In diesem Falle bleibt doch die gehässige, den *φθόνος θεῶν* herausfordernde Anmassung, dass ein Sterblicher seines Geistes Arbeit den Werken der neun Schwestern gleichstellt. Und das Schicksal des Thamyras wie der Töchter des Pieros kann zeigen, wie empfindlich die Bewohnerinnen des Helicon sind.

So werden denn die Musen nicht anders redend eingeführt von den Dichtern als alle übrigen Götter und Sterblichen: d. h. nicht um Proben eines Sphärenengesanges zu geben, sondern nur wenn sie in eigener Sache etwas zu sagen haben. So an einer berühmten Stelle des Hesiod [theog. 24 ff.]:

τόνδε δέ με πρόωπιστα θεαὶ πρὸς μῦθον ἔειπαν,
Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο·
ποιμένες ἄγραυλοι, κάκ' ἐλέγχεα, γαστέρες οἷον,
ἔδμεν ψεύδεα πολλὰ λέγειν ἐτύμοισιν ὁμοῖα,
ἔδμεν δ', εὐτ' ἐθέλωμεν, ἀληθέα μνηθῆσασθαι.
ὥς ἔφρασαν κοῦραι μέγαν Διὸς ἀρεπέπαι.
καὶ μοι σκῆπτρον ἔδον δάφνης ἐριθλέος ὄζον
δρέψασθαι θηγνόν· ἐνέπνευσαν δέ μοι αὐδὴν
θεῖην, ὥς κλείοιμι τὰ τ' ἐσόμενα πρό τ' ἐόντα.

καί με κλονθ' ὑμνεῖν μακάρων γένος αἰὲν ζόντων,
σφαῖς δ' αὐτὰς πρῶτον τε καὶ ὕστατον αἰὲν αἰδεῖν.

Ovid im fünften Buch der Metamorphosen V. 341—678 lässt eine Muse der Minerva den poetischen Wettstreit der Calliope mit einer der Töchter des Pieros wiederholen: allein es ist diese Erzählung nur das in den Metamorphosen und Fasten so oft angewandte Mittel durch Episoden für Sagen, die der Dichter sonst nicht unterbringen konnte, Raum zu gewinnen: dass im vorliegenden Falle gerade eine Muse referirt, ist ganz gleichgültig. Nimmermehr ist es Ovid eingefallen, jene Stelle als Probe echten Musengesanges zu geben, für dieselbe einen höheren poetischen Werth zu beanspruchen als für die übrigen Theile der Metamorphosen.

Das also, was die Dichter bei ihren Fragen und Beschwörungen der Museen allein erwarten, ist die höhere Weihe ihres Liedes, die Beseelung des todten Stoffes durch göttliche Hülfe, weil eben die menschliche Kraft allein nicht ausreicht. Der Geist der Muse soll sich gleichsam mit dem des Dichters zur Einheit verschmelzen. Es ist das, was Virgil ausdrückt durch den Vers:

vos, o Calliope, precor adspirate canenti!

Daher wird auch die Aufforderung an die Muse zuweilen in die erste Person Pluralis gesetzt:

Musa, Palatini referemus Apollinis aedem:

res est, Calliope, digna favore tuo.

Als 'besondere Bestätigung' seiner Ansicht hebt Prof. B. a. O. hervor, 'dass die für Bentley und — soweit ihm bekannt — auch für alle übrigen bisherigen Erklärer unlösbaren Schwierigkeiten des 13. Verses: *quid prius dicam solitis parentis laudibus* mit einem Schlage verschwinden, sobald die Worte nicht dem Horaz, sondern der Clio in den Mund gelegt werden'. Er fährt fort: 'denn wenn die Muse von ihrem parens spricht, so kann man an niemand anders als an Zeus denken, und die laudes Iovis bilden ja in der That den 'gewöhnlichen' Gegenstand der Musengesänge, denn Ζῆνα θεῶν πατέρ' ἡδὲ καὶ ἀνδρῶν | ἀρχομέναι θ' ὑμνεῖσι θεαὶ λήγουσι τ' αἰοιδῆς Theog. 47'. Das Citat aus Hesiod ist übrigens nicht genau und kann leicht irre führen. Vorher gehen die Worte *δεύτερον αὖτε*, so dass diese Stelle übel zur Bestätigung des Horazischen 'quid prius dicam' verwendet wird.

Bekanntlich schwankt die Lesart der Hss. zwischen *parentis* und *parentum*, doch so, dass die grössere Autorität, die des Blandinius vetustissimus, des ersten Bernensis und des besten

Parisinus für parentis spricht. Für parentum dürfte es schwer fallen, viel Anhänger zu finden: denn die Erklärung Peerlkamps 'Iupiter dicitur laudes Romanorum veterum, qui laudibus Romanorum celebratur' ist zwar sprachlich möglich, aber wegen des folgenden qui — temperat doch sehr hart; und ausserdem bleibt noch der Uebelstand, dass man nicht einsieht, warum die Vorfahren, die doch weit gottesfürchtiger waren als des Horaz Zeitgenossen, ihr Lob bloss auf den obersten der Götter beschränkt haben sollten. Die Lesart parentum scheint dem Unverstand von Schreibern ihre Existenz zu verdanken, welche parentis auf den Vater des Horaz bezogen und dafür allerdings viel passender den Plural substituirten.

Nun hat man längst Anstoss genommen daran, dass Juppiter einfach als parens bezeichnet werde. Harduinus leugnet, dass sich dieser Gebrauch weiter belegen lasse. Klotz in den Vindiciae Horatianae, die mir gerade nicht zur Hand sind, S. 118 ff., nimmt den Ausdruck in Schutz. Man sehe auch Herder in dem zweiten kritischen Wäldchen S. 206 der Ausg. v. 1769. — Jedenfalls bedurfte er kaum einer Vertheidigung. Parens und pater sind im dichterischen Sprachgebrauch einander ganz gleich gesetzt. Man sagt ebenso gut patriae parens, princeps ac parens als patriae pater, princeps ac pater. Warum sollte also das einfache parens nicht ebenso gut als pater von Iupiter gesagt werden können? Und steht es denn hier absolut? Es erhält ja seine nähere Bestimmung durch den beigefügten Relativsatz: 'qui res hominum et deorum, qui mare ac terras variisque mundum temperat horis'. Wer unter dieser Hülle noch nicht den summus parens mundi, wie Lucan IV, 110 ihn nennt, den *πᾶντ' ἀνδρῶν τε θεῶν τε*, zu entdecken vermag, ist überhaupt mit Blindheit geschlagen. Uebrigens findet sich parens von Iupiter gesagt in der Uebersetzung aus Cleanthes bei Seneca im 107. Brief:

duc o parens celsique dominator poli!

Bei Cl. heisst es:

ἄγ' οὐ δέ μ' ὦ Ζεῦ.

Was dagegen den zweiten Anstoss von Prof. B. betrifft, so habe ich denselben nicht zu entziffern vermocht. Denn unmöglich kann diesem Gelehrten unbekannt gewesen sein, dass bei den griechischen Dichtern (und wir haben hier eine Nachahmung Pindars vor uns) es ganz gewöhnlich war, ihr Lied mit dem Lobe des höchsten der Götter anzufangen. So heisst es in der berühmten Stelle Pindars [Nem. 2, 1 ff.]:

ᾧθεν περ καὶ Ὀμηρίδαι —
ἀρχονται Διὸς ἐκ προοιμίου.

Theocrits siebzehntes Idyll beginnt mit den Worten:

ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα, καὶ ἐξ Δία λήγετε Μοῖσαι,
nachgeahmt von Virgil ecl. 3, 60

ab Iove principium, Musae: Iovis omnia plena.

Und so eröffnet Aratus seine Phaenomena gleichfalls mit *ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα*. Horaz hatte gewiss auch nicht bloss die zwei ersten Zeilen der Olympischen Ode gelesen, mit deren Citat sich die Herausgeber sehr zum Schaden der Sache begnügt haben. Nun aber geht es bei Pindar gleich fort *ᾗτοι Πῖσα μὲν Διὸς*. Derselbe Horaz leitet das dritte Buch, wo er carmina non prius audita (d. h. Aeo-
lia ad Italos deducta modos) virginibus puerisque zu singen verspricht, gleichfalls ein mit dem Preise Iupiters. Man sehe Meines-
kes Note zur a. St. — Dieser Gebrauch ist dann von den Dich-
tern auf die Musen übertragen worden, nicht umgekehrt: denn
wer hat je die Musen singen hören?

Was endlich das letzte Argument betrifft, das Prof. B. sei-
ner Meinung zur Empfehlung mitgibt, 'die Ode gewinne un-
gemein an poetischer Lebendigkeit, wenn man sie als Rede und
Gegenrede zwischen Horaz und Clio vertheile', so scheint zwar
auch Keller mit Anderen der Ansicht zu sein, da er die neue Ein-
theilung als 'wirklich recht ansprechend' bezeichnet und 'gerne
einräumt, dass unser Gedicht durch Prof. B.'s Veränderungen an
Schönheit gewinnen würde'. Doch kann ich diese Bemerkungen
übergehen, insofern man über den Geschmack nicht streiten soll,
da das aesthetische Gefühl bei jedem Einzelnen nach Art seiner
Individualität und anderen Momenten sehr verschieden ist,

ut, quod ali cibus est, aliis fuit acre venenum.

Wir haben hier ein subjectives Gutachten vor uns, das wir zu
respectiren, aber nicht für Neugestaltungen in der Wissenschaft
irgendwie massgebend zu halten haben. Meines Erachtens übrigens
ist es ganz unmöglich, dass Horaz der Clio die Verse 'Romulum
— letum' habe in den Mund legen können. Ein sterblicher Dich-
ter durfte über die Disposition der laudes virorum schwanken,
nimmermehr die Muse: denn wenn diese nicht mehr weiss, wie sie
ein Gedicht disponiren muss, wer soll es dann überhaupt wissen?

So wenig ich nun mit Prof. B.'s Abtheilung der in Rede
stehenden Ode einverstanden bin, so sehr halte ich auch meiner-
seits die Verse 37—44 für unecht. Peerlkamp hat hier vieles sehr
richtig gesehen, nur schießt er, wie so oft, über das Ziel hinweg,

indem er der zu Anfang des Gedichts gegebenen Disposition zum Trotz alle Männer streicht [V. 33—48]. — Was man, um von geringen Uebelständen zu schweigen, gegen die Erwähnung der Scauri, den von des Horaz sonstiger Bescheidenheit so stark differirenden Vers *'gratus insigni referam Camena'*, den bunten jeder zeitlichen wie sonstigen Ordnung spottenden Wirrwarr historischer Namen in V. 37—44 vorgebracht, ist noch nicht widerlegt worden und dürfte es schwerlich werden. Dazu füge man das auch im ärgsten Gegensatz zu Pindar stehende numerische Missverhältniss zwischen 5 Göttern, 3 Heroen und 12 Sterblichen, wenn wir wie billig mit V. 48 die Verherrlichung der Männer schliessen. Ein gewichtiger Grund aber gegen die Echtheit jener Zeilen ist auch der von Prof. Haupt vorgebrachte, den ich aus der 1856 zu Münster erschienenen Dissertation von Sigismund Dyckhoff *'de aliquot Horatii carminum locis suspectis'* hier mittheile, da nach dem Schicksal ähnlicher akademischer Schriften die bezügliche Arbeit nur in weniger Philologen Hände gekommen sein dürfte.

Prof. Haupt bemerkt mit Recht bei D. a. O. p. 13, dass in den Versen 33—36 die ganze Geschichte Roms bis zum Ende der Republik enthalten sei: Romulus wird genannt als Erbauer und erster Kriegsherr der Stadt, Numa als Begründer ihrer sittlichen und religiösen Ordnung, Tarquinius Superbus als der König, dessen Vertreibung den Freistaat begründete, Cato endlich als letzter Republikaner. Daher auch, weil jede neue Erwähnung einen Wendepunkt der Römischen Geschichte bezeichnet, bedeutsam das dreimal an gleicher Versstelle wiederholte an, welches nur Flüchtigkeit oder Confusion hat ändern wollen. Hieran schliessen sich dann die Grössen der Kaiserzeit: die Marceller, deren einer muthmasslicher Thronerbe war, und *'der Glanz der Iulier'* (denn *'omnes'* ist Substantiv und *sidus* geht höchstens mit indirecter Anspielung nebenbei auf den Cometen nach Caesars Tode). Ganz ähnlich ist die Disposition bei Virgil Aen. VI, 756—886, nur dass dieser zunächst mit dem Sohn des Aeneas und den Albanischen Königen anhebt, dann dem Romulus alsbald die angeblich [Tac. ann. IV, 9] von ihm abstammende gens Iulia anreihet, vornehmlich ihre beiden Hauptvertreter Caesar und Augustus, dem ja auch der Senat eine Zeit lang den Namen Romulus zugedacht hatte. Hierauf kommen die übrigen Könige mit Ausnahme des Servius, der aber wohl unter den Tarquini mitbegriffen ist: daran schliessen sich die *anima superba ultoris Bruti* und die *fasces recepti*, der Beginn der Republik. Deren Helden werden verherrlicht von 819 — 853. Dass

hierbei des Cato Vticensis keine Erwähnung geschieht (denn 841 ist der Censorius gemeint) hat denselben Grund, aus welchem viele ihn dem Horaz abspänstig machen wollten; es ist auch ohne Zweifel kein Zufall, dass der Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius nicht an's Ende der Darstellung gesetzt wird. — Daran schliesst sich dann gerade wie bei Horaz die Verherrlichung der Marceller, die aber dort wegen des inzwischen eingetretenen vor-schnellen Todes des jüngeren Marcellus nothwendig sich ganz verschieden von der Horazischen gestalten musste.

Den Einwurf allzu grosser Freimüthigkeit, den man oft gegen die Erwähnung Catos (der ja mit Augustus selbst nie in feindliche Berührung gekommen war) erhoben hat, wird es genügen, mit einfachem Verweis auf Tac. ann. IV, 34 abzulehnen.

Wenn so bei Horaz jeder Grund wegfällt, Catonis nobile letum irgendwie zu ändern (die beiden einzig nennenswerthen Vermuthungen zu dieser Stelle sind Bentleys 'anne Curti' und Hamachers 'an catenis nobilitatum'), so ergibt sich nothwendig, dass die Zeilen 37—44 unecht sind. Sie enthalten eben nichts als die unzählige Mal aufgewärmten Beispiele der Rhetorenschulen. Bei dem Ausdruck animaeque magnae prodigum Paullum scheint vorgeschwebt zu haben das Ovidische 'sanguinis atque animae prodige Galle tuae', wie anderweit I, 2, 9 aus den Metamorphosen I, 296 interpolirt ist.

Noch ein Wort über die Disposition unseres Gedichtes. Ich glaube, man hat dieselbe sich künstlicher gedacht als Horaz sie in Wahrheit beabsichtigt hatte. Wie mir scheint, hält er sich auf's strengste an sein Griechisches Vorbild. Denn Pindar fährt a. d. a. St. hinter *κελαδῆσομεν* fort

*ἦτοι Πῖσα μὲν Ἀῖς. Ὀλυμπιάδα δ' ἔστασεν Ἡρακλῆς
ἀκρόθινα πολέμου.*

*Θῆρωνα δὲ τετραορίας ἔνεκα νικαφόρου
γεγωνητέον.*

Man sieht, die Disposition ist genau dieselbe, wie bei Horaz: nur dass dieser, was bei Pindar füglich nicht anging, die Zahl der Götter, Heroen und Männer beliebig vermehrte. Pindars ganze Ode läuft mit Ausnahme der ersten Zeilen auf die Verherrlichung des Theron hinaus. Horaz hat sein Gedicht wohl auch hauptsächlich dem Preise des Augustus gewidmet: doch die Erwähnung so vieler Götter, Heroen und Männer ist mehr als ein leeres Nebenwerk. Wird doch von den Thaten und Geschicken des Augustus

eigentlich nichts vermeldet, sondern alles erst in die Zukunft gerückt. Als Wunsch und bedingt ist allerdings hingestellt, Augustus möge auf Erden das sein, was Iupiter im Himmel. Darum ist es auch kein Zufall, dass, wie beide am Schluss zusammen erscheinen, so bei diesen, wenn man von der meines Erachtens minder geschickten Digression bei den Dioscuren absieht, die Darstellung am ausführlichsten verweilt.

Wir werden also unser Urtheil über die zwölfte Ode des ersten Buches so gestalten, dass wir sie durchaus als strenge Nachbildung des Pindarischen Musters fassen, abgesehen von den eben angegebenen, ziemlich unwesentlichen Modificationen. Aus diesem Grunde kann ich mich auch nicht einverstanden erklären mit der Ansicht, Horaz habe in unserem Gedicht die alten Tischlieder der Römer, auf die er allerdings am Ende der Oden anspielt, zum Lobe berühmter Männer der Vorzeit, wie des Romulus und Remus, nachbilden wollen. Nicht bloss die ganze, dem Pindar entlehnte Disposition, noch besonders die Verherrlichung der dem altrömischen Glauben fremden Heroen (Romulus erscheint nicht als solcher), sowie die Attribute, welche den Göttern, die zum Theil mit griechischen Namen bezeichnet werden, dort verliehen sind, weisen uns nach Griechenland. Erst wo Horaz die Männer besingt, führt er wie Virgil im sechsten Buch der Aeneis die Beispiele der Heimath vor: denn dass sie den Griechen ebenso an Reichthum der geschichtlichen Exempel überlegen wären, als sie ihnen an Armuth der mythischen nachständen, war den Römern selbst nicht unbekannt.

C. III, 12.

Da ich brieflich Nachfrage und selbst Vorwürfe darüber erhalten habe, warum ich dies Gedicht nicht abgetheilt habe gemäss der von Rossbach-Westphal in ihrer griechischen Rhythmik I, 308 proponirten Weise:

miserarumst neque amori
dare ludum neque dulci
mala vino lavere aut exanimari
metuentes patruae verbera linguae;

so bemerke ich, dass mich drei Gründe veranlasst haben, vielmehr Bentley und Lachmann zu folgen. Erstens werde ich nicht leicht ionische Trimeter constituiren, so lange eine Abtheilung nach Tetrametern oder Dimetern möglich ist; zweitens widerspricht die Eintheilung dem Zeugniß des Hephaestion, also dem

des Alexandrinischen Alterthums; denn durch Combination der Angaben auf S. 72 und 123 ergibt sich, dass des Horaz Vorbild 'ἔμε δειλαν, ἔμε πασῶν κακοτάτων πεδέχουσιν' einer Reihe von zehn ionicis a minori angehörte, so zwar, dass jedesmal hinter dem 4. u. 8. Fuss ein Wortende war, das Heph. minder richtig als Versende ansieht. Diese Darstellung vereinigt sich sehr gut mit meiner Annahme, dass an den besagten Versstellen eine regelmässige Caesur gewesen, widerspricht aber der Eintheilung von Rossbach-Westphal. Der Hauptgrund gegen diese dürfte jedoch der sein, dass Horaz nie und nirgend eine lyrische Strophe gebildet hat nach diesem Schema: aa bb; wohl so: a b a b oder wie bei den Asclepiadeen aus ganz gleichen Zeilen.

Wenn man der von mir zuerst in die Praxis übergeführten Abtheilung vorwirft, dieselbe gebe zu lange Zeilen, so vergisst man, dass wir bei unserer pedantischen Art die Versenden mit dem Abschluss oder Einschnitt des Satzes möglichst harmoniren zu lassen und bei dem zum Theil dadurch bedingten völligen Mangel des Verständnisses für die antike Synaphie hinsichtlich des Umfangs der einzelnen Verse nicht die Alten zu belehren, sondern von ihnen zu lernen haben, abgesehen ganz davon, dass Laevius selbst ohne Synaphie kurz vor Horaz catalectische ionicis a maiori aus je 10 und 9 Füßen aufweist.

S. I, 1, 15 ff.

siquis deus 'en ego' dicat
'iam faciam quod voltis. eris tu qui modo miles
mercator; tu consultus modo rusticus: hinc vos,
vos hinc mutatis discedite partibus. eia
quid statis?' nolint. atqui licet esse beatiss.
quid causaest merito quin illis Iuppiter ambas
iratus buccas inflet neque se fore posthac
tam facilem dicat, votis ut praebeat aurem.

Hier hat dem Horaz ohne Zweifel einer der logi Aesopii, die er so oft in den Satiren und Episteln benutzt [man vergl. den index gramm. s. v. Horatius], vorgeschwebt, obschon unter den erhaltenen meines Wissens kein ganz gleicher ist, aber doch ein sehr ähnlicher. Er findet sich bei Avianus 22:

Iuppiter ambiguas hominum perdiscere mentes
ad terras Phoebum misit ab arce poli
cum duo diversis poscebant numina votis:
namque alter cupidus, invidus alter erat.

his sese medium Titan scrutatus utrumque
obtulit et 'precibus Iuppiter aecus' ait,
'praestandi facilis, nam quae speraverit unus,
protinus haec alter congeminata feret'.

Da sich dieser Sachverhalt leicht ergibt, so gehört viel Scepticismus dazu, um an Iuppiter Anstoss zu nehmen. Will man noch eine weitere Rechtfertigung der Ueberlieferung, so lese man meine Anmerkung zu Cat. 63, 75. — Unter den vorgebrachten Verbesserungsvorschlägen verdient entschieden allein Berücksichtigung Peerkamps dem Sinne nach sehr ansprechende und palaeographisch so nahe liegende Vermuthung 'turpiter', wogegen das gleichfalls empfohlene 'si illis' schon aus metrischen Gründen bedenklich erscheint.

Dagegen ist recht hübsch die von Prof. Usener a. a. O. S. 344 zu derselben Stelle vorgebrachte Vermuthung *decedite* für *discedite*, wenn sie auch nicht solche Evidenz beanspruchen kann, dass sie sich zur Aufnahme in den Text eignete. Ich erwähne dies um so lieber hier noch einmal (man vergleiche auch die Vorrede meines Horaz p. XXXVIII), je weniger ich mir übrigens von den in jenem Aufsatz mitgetheilten Conjecturen etwas anzueignen vermag.

Bonn.

L. Müller.